

UMSCHAU

Sozialismus – Ende einer Illusion?

Zum gegenwärtigen Wandel in den kommunistischen Staaten

Mit Glasnost und „Perestroika“¹ leitete *Michail Gorbatschow* die zweite russische Revolution ein. Damit möchte er Sozialismus und Demokratie miteinander verbinden und den sozialistischen Aufbau der Sowjetunion vorantreiben. Die ideologische und moralische Kraft zu dieser Umgestaltung, die er aufgrund der Entwicklung in der sowjetischen Gesellschaft für unbedingt notwendig hält, bezieht der Generalsekretär der KPdSU aus dem Spätwerk Lenins. Der Gründer der Sowjetunion bietet ihm zwar die Methode, aber kein Rezept, um die Menschen zu aktivieren, die Gesellschaft zu erneuern, Bürokratismus und Stagnation zu überwinden. Gorbatschow bekennt sich ausdrücklich zum Sozialismus, den er umgestalten und stärken, aber keinesfalls durch ein anderes System ersetzen will. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Sowjetunion bewertet er nicht als Krise des Sozialismus, sondern führt sie darauf zurück, daß dessen Möglichkeiten zu wenig genutzt werden.

Ähnlich reformerische Auffassungen vertritt *Adam Schaff* in seinen „Perspektiven des modernen Sozialismus“². Der bekannte polnische Marxist, der 1984 aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen wurde, ist vom bevorstehenden „Triumph des Sozialismus, allerdings in einer neuen Gestalt“ (24), zutiefst überzeugt. Seine ganze Hoffnung setzt er dabei auf die zweite industrielle Revolution, die durch neue Kommunikationsmittel und Vollautomatisierung die bisherigen Arbeitsverhältnisse grundlegend ändern, die Klassenspaltung überwinden und die „Tore zu einem neuen Paradies“ (82) weit aufstoßen wird.

Schaff geht davon aus, daß der unaufhaltsame technische Fortschritt eine Zivilisationskrise der kapitalistischen Gesellschaft auslöst und dadurch dem Sozialismus neue Möglichkeiten er-

öffnet. Allerdings sind die kommunistischen Staaten, die „sich vor einer Katastrophe befinden“ (234), darauf nicht vorbereitet, weil sie der technischen Entwicklung hinterherlaufen, ihre Nationalitätenprobleme nicht gelöst haben und das sowjetische Modell des Sozialismus in den fortschrittlichen Industrieländern unattraktiv ist. Um diese Misere zu überwinden, muß der real existierende Sozialismus die volle Meinungsfreiheit gewähren, den Einfluß der kommunistischen Partei drastisch beschneiden, die zweite industrielle Revolution rasch durchführen, die katastrophale Wirtschaftskrise meistern und echte Demokratie ermöglichen. Aufgrund seiner Kenntnisse des realen Sozialismus und der bestehenden Machtverhältnisse bezweifelt Schaff jedoch, daß seine „Postulate eine Chance haben, realisiert zu werden“ (248).

Gorbatschow und Schaff trennen Theorie und Praxis des Sozialismus voneinander. Dies ist deshalb erstaunlich, weil gerade der Marxismus die Einheit von beiden fordert und in der Praxis das entscheidende Wahrheitskriterium sieht. Da nun gerade die Praxis zum erbärmlichen Zustand des realen Sozialismus geführt hat, müßte man annehmen, daß damit auch die sozialistische Theorie widerlegt sei. Dennoch halten beide Marxisten am Sozialismus fest und versuchen ihn zu einer demokratischen Gesellschaft umzugestalten. Während Gorbatschow das bestehende System reformieren möchte, erwartet Schaff, daß die zweite industrielle Revolution eine neue Gesellschaft hervorbringt.

In seiner Begeisterung für den technischen Fortschritt und dessen ungeahnte Möglichkeiten übersieht Schaff schwerwiegende Folgelasten dieser Entwicklung und denkt viel zu wenig darüber nach, wie beispielsweise die Energieversorgung gesichert und die Umweltprobleme gelöst werden können. Daraus eine Zivilisationskrise

des Kapitalismus abzuleiten, paßt zwar gut ins marxistische Denkmuster, entspricht aber nicht ganz der Wirklichkeit. Trotz zahlreicher ungelöster Probleme haben es die westlichen Industrieländer bisher immerhin geschafft, die von Marx diagnostizierte Krise abzuwenden und sich so zu entfalten, daß sie sozialistischen Ländern technische und wirtschaftliche Entwicklungshilfe leisten können. Im Gegensatz dazu ist es den sozialistischen Ländern bisher ziemlich schwergefallen, mit den eigenen Schwierigkeiten fertig zu werden und bei der rasanten technischen Entwicklung mitzuhalten. Deshalb ist nicht einzusehen, warum die zweite industrielle Revolution ausgerechnet eine sozialistische Gesellschaft hervorbringen soll.

Wenig Beachtung schenkt Schaff den polnischen Arbeitern, die mit ihrer unabhängigen Gewerkschaft Solidarität wichtige Impulse zur Demokratisierung gegeben haben. Statt dessen berichtet er über persönliche Erlebnisse, um die düstere Vergangenheit des realen Sozialismus zu beschreiben und bittere Erfahrungen aufzuarbeiten. Es gelingt ihm jedoch nicht, überzeugende Zukunftsperspektiven des Sozialismus aufzuzeigen.

Um die eigenen Kenntnisse der Geschichte des deutschen und internationalen Kommunismus aufzufrischen, lohnt es sich, die verständlich geschriebenen, fundierten Beiträge von *Hermann Weber* über „kommunistische Bewegung und realsozialistischen Staat“³ zu lesen. In diesem Aufsatzband, der als Festschrift zum sechzigsten Geburtstag des Mannheimer Professors für politische Wissenschaft und Zeitgeschichte erschienen ist, zieht der Jubilar „eine große Linie von den Kommunismus-Vorstellungen bei Marx und Lenin über die Entwicklung der kommunistischen Bewegung in Deutschland bis hin zu Problemen der Geschichte der SED und der DDR, ihrer inneren Struktur und ihrer selbstdefinierten ‚historischen Rolle‘“ (13). Dieser geschichtliche Überblick läßt erkennen, wie „weit der bürokratische Kommunismus Moskau Richtung von den humanistischen, den demokratischen und auch den revolutionären Ideen von Marx entfernt ist“ (30). Dabei treten auch die Hindernisse hervor, die Gorbatschow überwinden muß, um sein ehrgeiziges Reform-

programm zu verwirklichen. Einige stammen noch von Lenin, der im rückständigen Rußland die Alleinherrschaft der kommunistischen Partei durchsetzte und das Privateigentum verstaatlichte.

Lenin scheute sich nicht, die Demokratie drastisch zu beschneiden und eine mächtige Bürokratie zu schaffen. Zu spät erkannte er, daß er damit eine Entwicklung eingeleitet hatte, die Stalin mühelos fortsetzen konnte. Zudem fand Stalin in Lenins umfangreichem Werk genügend Zitate, mit denen er seine Schreckensherrschaft rechtfertigen und die Industrialisierung der Sowjetunion rücksichtslos durchsetzen konnte. Auf diesem Hintergrund ist es nicht ganz unproblematisch, wenn sich Gorbatschow auf Lenin beruft, um sein Demokratisierungsprogramm zu legitimieren. Er bestätigt damit jedoch die These Webers, wonach „jede neue Strömung im Ostblock ihren Ursprung im Leninismus hat“ (46). Lenin verleiht den Reformen Gorbatschows unanfechtbare Autorität und bietet ihm zugleich die Möglichkeit, sich vom Stalinismus zu distanzieren.

Die folgenden Beiträge über die Entwicklung der KPD, ihre Rolle in der Kommunistischen Internationale und als Staatspartei der DDR machen deutlich, wie sich die deutschen Kommunisten den Befehlen Moskaus fügten, ihre Partei umorganisieren und der KPdSU anpassen mußten. Bei dieser Gleichschaltung der kommunistischen Parteien verfolgte Stalin vor allem sowjetische Interessen. Systematisch unterdrückte er die innerparteiliche Demokratie und jede Eigenständigkeit der nichtsowjetischen Parteien. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn altgediente Kommunisten gegen demokratische Grundregeln verstoßen und freie Wahlen mit mehreren Bewerbern ablehnen. Sie fürchten den Konkurrenzkampf mehrerer politischer Parteien, weil sie dabei ihre Macht und die damit verbundenen Privilegien verlieren könnten. Wie berechtigt solche Befürchtungen sind, ließen die Wahlen zum Kongreß der Volksdeputierten in der Sowjetunion und vor allem die Wahlen in Polen erkennen.

Mehr Selbständigkeit und innerparteiliche Demokratie müssen die kommunistischen Parteien in Westeuropa entwickeln, die *Klaus Kell-*

mann in seinem etwas enttäuschenden Buch vorstellt⁴. Um sich im pluralistischen Mehrparteiensystem zu behaupten und neue Wähler zu gewinnen, sind sie gezwungen, historischen Ballast abzuwerfen und sich gründlich zu reformieren. Die Eurokommunisten wollten in den siebziger Jahren mit gutem Beispiel vorangehen, indem sie sich von der Sowjetunion distanzieren, zentrale Begriffe des Marxismus-Leninismus in ihren Parteiprogrammen strichen und sich ausdrücklich zur westlichen Demokratie bekannten. Mit diesem Wandel beschäftigte sich Kellmann in seiner Doktorarbeit, die er mit dem vorliegenden Buch aktualisieren möchte. Dabei beschränkt er sich im wesentlichen darauf, die Geschichte der einzelnen Parteien zu skizzieren. Das eurokommunistische Profil dieser Parteien versucht er dadurch herauszuarbeiten, daß er ihr Verhältnis zu Moskau und ihre Einstellung zur Nato untersucht und feststellt, wie sie zum „demokratischen Zentralismus“, zur „Diktatur des Proletariats“ und zum „proletarischen Internationalismus“ stehen. Von den Antworten auf diese Fragen hängt es ab, wie weit es den einzelnen Parteien gelungen ist, sich von der Sowjetunion zu lösen und ihren Mitgliedern demokratische Entscheidungen zu ermöglichen.

Es stellt sich heraus, daß sich einige Parteien von vornherein weigerten, den Weg zum Eurokommunismus einzuschlagen, und andere frühzeitig umkehrten, weil sie an den Reformen zu zerbrechen drohten. Dazu gehören die französischen und spanischen Kommunisten, die hinter einer eurokommunistischen Fassade leninistische Methoden praktizierten und reformwillige Mitglieder aus der Partei ausschlossen. Dies führte zu empfindlichen Wahniederlagen und zahlreichen Parteiaustritten, so daß die politische Bedeutung beider Parteien erheblich gesunken ist. Die spanischen Kommunisten haben sich zudem in mehrere verfeindete Gruppen aufgelöst, deren „zukünftige Entwicklung völlig offen ist“ (166).

Von den drei bedeutendsten eurokommunistischen Parteien konnten sich die reformfreudigen italienischen Kommunisten bisher am besten behaupten. Ihre Reformfreudigkeit hat allerdings dazu geführt, daß sie sich selbst nicht mehr als Eurokommunisten, sondern als „inte-

grierenden Bestandteil der westeuropäischen Linken“ (236) verstehen. Sie sind dabei, das kommunistische Lager endgültig zu verlassen und sich behutsam den Linkssozialisten und Sozialdemokraten zu nähern. Damit geben sie stillschweigend zu, daß ihr eurokommunistisches Experiment gescheitert ist.

Kellmann betont mit Recht, daß sich die kommunistischen Parteien reformieren müssen, um nicht „zur orthodoxen Sekte zu verkommen und unterzugehen“ (7). Dabei scheint er jedoch die Wandlungsfähigkeit des Kommunismus zu überschätzen und zu wenig zu berücksichtigen, daß auch Identitätsverlust das Ende dieser Parteien bedeuten kann.

Ob sich hinter den Zerfallserscheinungen des Sozialismus das „Ende einer Illusion“⁵ abzeichnet, untersuchen die Mitarbeiter des umfangreichen Sammelbands, zu dem Otto Graf Lambsdorff das Geleitwort geschrieben hat. Dies deutet darauf hin, daß sich in diesem informativen Buch überzeugte Liberale kritisch mit dem Sozialismus auseinandersetzen. Die mehr als zwanzig Beiträge, unter denen sich auch einige schwächere Arbeiten befinden, haben die Herausgeber in drei Gruppen eingeteilt. In der ersten Gruppe werden „geschichtliche, philosophische, religiöse und regionale Perspektiven“ (21) des Sozialismus behandelt. Dabei stellt sich heraus, daß sich der Sozialismus als sozialreformistische Bewegung „einer eindeutigen definitiven Umschreibung entzieht“ (13). Bei einigen Autoren führt dies dazu, daß sie nicht mehr zwischen Sozialdemokraten, Sozialisten und Kommunisten unterscheiden und dadurch die einen für die Fehler der anderen verantwortlich machen.

In den Arbeiten der beiden übrigen Gruppen geht es „um sozialistische Irrwege in der Wirtschaft“ (199) und um „die Rechtsetzung und Rechtsprechung im sozialistischen Würgegriff“ (385). Eine sorgfältige Untersuchung der sozialistischen Wirtschaftssysteme ergibt, daß „die ‚reine‘ Planwirtschaft, so wie sie sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Osteuropa herausgebildet hat, gescheitert ist“ (17). Die schwere Krise der Zentralverwaltungswirtschaft zwingt die Länder des real existierenden Sozialismus zu Reformen, die lange brauchen, um

zum Erfolg zu führen. Sie könnten daran scheitern, daß die Bereitschaft zur Umgestaltung erlahmt, wenn greifbare Ergebnisse zu lange auf sich warten lassen. Um rasch Erfolge zu erzielen, müßten die Reformen „derart radikal und umfassend sein, daß von den konstitutiven Faktoren der ‚klassischen‘ Zentralverwaltungswirtschaft nichts mehr übrig bleiben würde. Der Sozialismus hätte sein Leben ausgehaucht“ (318). Solch tiefgreifende Änderungen verhindern allerdings die bestehenden Machtstrukturen in den kommunistischen Staaten.

Die wenigen Beiträge, die sich mit dem real existierenden Sozialismus befassen, schätzen seine Wandlungsfähigkeit sehr gering ein und stehen den Reformplänen Gorbatschows skeptisch gegenüber. Ihre Bedenken sind nicht nur auf die liberale Einstellung der Autoren zurückzuführen, sondern beruhen auf einer kenntnisreichen und nüchternen Beurteilung des Kommunismus, der seine Krise noch lange nicht überwunden hat. Dies bestätigen auch die jüngsten Er-

eignisse in China. Ob sich damit der Sozialismus als Illusion erwiesen hat, deren Ende sich abzeichnet, können auch die Mitarbeiter des gewichtigen Aufsatzbands nicht eindeutig klären.

Julius Oswald SJ

¹ Gorbatschow, Michail: Perestroika. Die zweite russische Revolution. München: Droemer Knaur 1987. 343 S. Lw. 36,-.

² Schaff, Adam: Perspektiven des modernen Sozialismus. Zürich: Europaverlag 1988. 435 S. Kart. 68,-.

³ Weber, Hermann: Kommunistische Bewegung und realsozialistischer Staat. Beiträge zum deutschen und internationalen Kommunismus. Ausgew., hrsg. und eingel. von Werner Müller. Köln: Bund 1988. 354 S. Lw. 39,80.

⁴ Kellmann, Klaus: Die kommunistischen Parteien in Westeuropa. Entwicklung zur Sozialdemokratie oder Sekte? Stuttgart: Klett-Cotta 1988. 284 S. Lw. 44,-.

⁵ Sozialismus. Ende einer Illusion. Zerfallserscheinungen im Licht der Wissenschaften. Hrsg. v. Hans Giger und Willy Linder. Köln: Kölner Universitätsverlag 1988. 671 S. Lw. 92,-.

Lebensperspektiven junger Paare

Beruf und Familie haben in den Lebensperspektiven von jungen Frauen und Männern in Paarbeziehungen einen gleichermaßen hohen Stellenwert. Die meisten jungen Frauen wollen beides realisieren und suchen Wege zur Kombination dieser beiden für sie zentralen Lebensbereiche. Dabei sind nur die Frauen bereit, den Beruf zugunsten der Kinder zurückzustellen. Den Männern wird demgegenüber mehrheitlich die Versorgerrolle zugeschrieben. Die Hausfrauenehe und -familie wird nur noch von einem kleineren Teil der Befragten gewünscht und realisiert.

Dieses sind zentrale Ergebnisse der jüngsten Brigitte-Untersuchung¹, die sich auf junge verheiratete und nichtverheiratete Paare im Alter von 18 bis 33 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland konzentriert, und zwar auf eine spezielle Stichprobe von 637 Paaren, die sich in der generativen Phase (der Geburt und Betreuung von Kindern) bzw. davor befinden. Es gibt bislang nur wenige Studien, in denen es gelungen ist, in größerer Zahl beide Partner parallel

zu befragen. Dieses ist ein besonderes Verdienst der Untersuchung.

Allerdings lassen sich mit den verwendeten Methoden der Umfrageforschung in der Regel nur relativ grobmaschige Ergebnisse gewinnen, in erster Linie quantitative Größenordnungen und Tendenzen abschätzen. Qualitative Aspekte des Zusammenlebens und der Einstellung zu Kindern lassen sich damit allenfalls indirekt erschließen. Das gilt auch für die der Untersuchung vorangestellten komplexen Fragen der „Macht- und Glücksbalance“ in Paarbeziehungen. Auch die folgende Frage kann auf der Basis der erhobenen Daten nur partiell beantwortet werden, zumal sie ungesicherte Zusatzannahmen enthält: „Sind die besser ausgebildeten, selbstbewußteren und kritischeren jungen Frauen heute in der Lage, von ihren Partnern mehr an realer Partnerschaft einzufordern?“ Ausdrückliche Fragen nach Wert- und Moralvorstellungen zu Ehe, Familie, Beruf werden nicht gestellt.

Die Berichterstattung über die erhobenen Da-